

Ein berühmter Freigeist : (zu seinem 70. Geburtstag, 30. Januar)

Autor(en): **Katscher, Leopold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Geistesfreiheit**

Band (Jahr): **4 (1925)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-407185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mit diesen gewaltigen Lehren, die später zu verschiedenen Ausarbeitungen bei Spinoza, Leibniz, Kant führten, durchzog Bruno begeistert und zum Teil begeisternd nach seiner Exkommunizierung in Italien (vom rund 28. Lebensjahr ab) die verschiedenen europäischen Länder: Frankreich, England, Deutschland, Oesterreich. Durch einen heimtückischen jungen «Nobile», Angehörigen einer alten Venetianer-Patrizierfamilie, wurde er nach Italien heimgelockt, das er als seine Heimat liebte. Er glaubte sich im Schutz einer mächtigen Venetianerfamilie geborgen, wurde aber von dem «Schüler», dem Stunden zu geben er gekommen war, in traurigster Judasart der Inquisition ausgeliefert. Jahrelang schleppte man ihn in den Gefängnissen herum; endlich wurde er mit der üblichen Heuchelfloskel «man solle ihn ja ohne die Vergießung seines Blutes bestrafen» von den «heiligen» Richtern der weltlichen Macht übergeben. Diese Floskel bedeutet den Tod durch Feuer bei lebendigem Leib. Die Zunge wurde ihm festgebunden, damit er die Kirche nicht anklage.

Er starb als Märtyrer und willig, nachdem er im Gefängnis zur vollen strahlenden Charakterkraft unbedingten Behagens seiner Ueberzeugung gegen alle Versuchungen gereift war. Sklaven töteten einen Freien, aber — sie töteten den Geist nie, ihr Brüder. Ueber Brunos Leben und Sterben können als Wahrspruch von allen, die ihn ehren und lieben, nur die Feuerworte Schillers gesetzt werden:

«Froh wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn!
Freudig wie ein Held zum Siegen!

Otto Volkart.

Ein berühmter Freigeist.

(Zu seinem 70. Geburtstag: 30. Januar.)

Strammer Ethiker,
unentwegter Freidenker,
glänzender Schriftsteller,
unbeirrbarer Gesinnungsmensch,
unbestechlicher Charakter.

Wer ist das? Mein hochverehrter, alter Freund *Rudolph Penzig*, Leiter der «Ethischen Kultur» und der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur. Ad multos annos!

Leopold Katscher.

Schule und Kirche.

Bayern und das Konkordat mit der katholischen Kirche. Da seit unserer letzten Meldung (Nr. 12, III. Jahrg.), nach welcher Aussicht bestand, daß der Landtag das die Kirche

Napoleon I. und die Religion.

Vortrag von Gesinnungsfreund *Dr. F. Limacher*, am 15. Januar 1925 in Bern.

Von schöpferischer Gestaltungskraft getragen, entwickelte der Referent ein lebendiges Bild dieses Schicksalsmannes in der Geschichte Europas. Was verließ ihm den erstaunlichen Einfluss? Weder überragende geistige Fähigkeiten, noch seine Abstammung erklären das Problem hinreichend. Man muss die Verwirrung und Not der damaligen Zeit und das günstige Zusammentreffen ausserordentlicher Umstände mit dazurechnen. Ausschlaggebend waren natürlich seine Anlagen, von denen besonders stark masslose Eitelkeit, Selbstsucht, Skrupellosigkeit und Abenteuerlust hervortreten. Rasch avancierte er vom Artilleristen zum General, Konsul und Kaiser der Franzosen. Doch diese äussern, allgemein geschichtlich bekannten Tatsachen berührte der Vortragende nur insoweit, als sie zur Erklärung der geistigen Wesensart Napoleons und seiner Stellung zur Religion bzw. zu den Konfessionen nötig waren. Napoleon war gläubig — je nachdem es seine Interessen erlaubten oder forderten. In Frankreich war er katholisch, in Deutschland protestantisch, in Aegypten und der Türkei muselmännisch usw. Und wenn er als erster Konsul einen Versöhnungsakt (Konkordat) mit Rom ausarbeitete, so trachtete er als Kaiser, die Kirche in seinen Dienst zu stellen. — «Wie könnt ihr», sagt er, «Ordnung in einem Staate haben ohne Religion?» —

«Die Gesellschaft kann ohne Ungleichheit der Glücksgüter nicht bestehen, die ihrerseits getrennt von Religion nicht dauern kann. Wenn ein Mann Hunger leidet in der Nähe eines andern, der an Völlerei erkrankt ist, kann er sich über diese Ungleichheit nicht trösten, wenn nicht eine Autorität da ist, die erklärt: Gott will es so. Es muss Arme und Reiche in der Welt geben, doch später und in aller Ewigkeit wird die Verteilung der Glücksgüter anders sein.» Als Mittel zum Zweck benützt er die Kirche auch im Spionagewe-

sen. Er wünschte die Wiedereinsetzung ausländischer Missionen. «Denn», sagte er sich, «die religiösen Missionen können mir in Afrika, Asien und Amerika sehr nützlich sein, und ich werde von ihnen verlangen, dass sie alle Länder auskundschaften, die sie besuchen. Die Heiligkeit des Gewandes wird sie nicht nur beschützen, sondern auch ihre politischen und kommerziellen Nachforschungen verbergen. Der Sitz des Missionsamtes soll nicht in Rom, sondern in Paris sein.» —

Zu seiner Krönung als Kaiser (1804), die jedoch nicht in Rom, sondern in der Kathedrale von Notre-Dame zu Paris stattfand, wurde Papst Pius VII. zum Vollzug der Zeremonie herbeigeholt. Aber im entscheidenden Augenblick ergriff Napoleon I. die Krone und — krönte sich selbst!

Seine erste Ehe mit Josephine Beauharnais war zivil geschlossen, aber später aus politischen Gründen und auf Drängen der Gattin kirchlich bestätigt. Und was sonst einem «Katholiken» nicht gestattet ist, wurde ihm gewährt: er liess sich von Josephine scheiden und heiratete ganz «rechtmässig» eine — österreichische Prinzessin «mit dem Segen der hl. Kirche». So sehen wir die Rollen oft wechseln, und bis St. Helena gäbe es noch viel Nennenswertes. Die Ausführungen unseres Gesinnungsfreunde erregten grosses Interesse und lösten eine sehr rege Diskussion aus. Die zahlreichen Zuhörer (unser Lokal war voll besetzt) waren von dem Abend begeistert; sie ver wünschten bloss die zu früh angesetzte Polizeistunde. — J. E.

Art. 3, § 1. Die Ernennung oder Zulassung der Professoren oder Dozenten an den theologischen Fakultäten der Universitäten und den philosophisch-theologischen Hochschulen sowie der Religionslehrer an den höheren Lehranstalten wird staatlicherseits erst erfolgen, wenn gegen die in Aussicht genommenen Kandidaten von dem zuständigen Landeskirchenrate keine Erinnerung (Einwand, d. Red.) erhoben worden ist.

(Der Staat hat also zur Wahl der von ihm besoldeten Professoren kein Wort zu sagen; er muß einfach schlucken, was der Kirche in den Kram paßt.)

— § 2. Sollte einer der genannten Lehrer von dem Diözesanbischof wegen seiner Lehre oder wegen seines sittlichen Verhaltens (lies: wegen zu geringer klerikaler Waschechtheit, d. Red.) aus triftigen Gründen beanstandet werden, so wird die Staatsregierung unbeschadet seiner staatsdienlichen Rechte alsbald auf andere Weise für einen entsprechenden Ersatz sorgen.

(Das heisst: der Staat hat seinen eigenen Funktionären auf Befehl der Kirche den Laufpaß zu geben.)

Art. 4, § 2. An den philosophischen Fakultäten der beiden Universitäten München und Würzburg soll wenigstens je ein Professor der Philosophie und der Geschichte angestellt werden, gegen den hinsichtlich seines katholisch-kirchlichen Standpunktes keine Erinnerung zu erheben ist.

Art. 5, § 1. Der Unterricht und die Erziehung der Kinder an den katholischen Volksschulen wird nur solchen Lehrkräften anvertraut werden, die geeignet und bereit sind, in zuverlässiger Weise in der katholischen Religionslehre zu unterrichten und im Geiste des katholischen Glaubens zu erziehen.

(Das bedeutet für die Lehrerschaft nichts anderes als: Vogel, friß oder stirb!)

— § 2. Die Lehrer und Lehrerinnen, die an katholischen Volksschulen angestellt werden wollen, müssen vor ihrer Anstellung nachweisen, daß sie eine dem Charakter dieser Schulen entsprechende Ausbildung erhalten haben. Diese Ausbildung muß sich beziehen sowohl auf den Religionsunterricht wie auch auf jene Fächer, die für den Glauben und die Sitten bedeutungsvoll sind. Die Erteilung des Religionsunterrichtes setzt diese Missio Canonica durch den Diözesanbischof voraus.

— § 3. Der Staat wird bei der Neuordnung der Lehrer-

sen. Er wünschte die Wiedereinsetzung ausländischer Missionen. «Denn», sagte er sich, «die religiösen Missionen können mir in Afrika, Asien und Amerika sehr nützlich sein, und ich werde von ihnen verlangen, dass sie alle Länder auskundschaften, die sie besuchen. Die Heiligkeit des Gewandes wird sie nicht nur beschützen, sondern auch ihre politischen und kommerziellen Nachforschungen verbergen. Der Sitz des Missionsamtes soll nicht in Rom, sondern in Paris sein.» —

Zu seiner Krönung als Kaiser (1804), die jedoch nicht in Rom, sondern in der Kathedrale von Notre-Dame zu Paris stattfand, wurde Papst Pius VII. zum Vollzug der Zeremonie herbeigeholt. Aber im entscheidenden Augenblick ergriff Napoleon I. die Krone und — krönte sich selbst!

Seine erste Ehe mit Josephine Beauharnais war zivil geschlossen, aber später aus politischen Gründen und auf Drängen der Gattin kirchlich bestätigt. Und was sonst einem «Katholiken» nicht gestattet ist, wurde ihm gewährt: er liess sich von Josephine scheiden und heiratete ganz «rechtmässig» eine — österreichische Prinzessin «mit dem Segen der hl. Kirche». So sehen wir die Rollen oft wechseln, und bis St. Helena gäbe es noch viel Nennenswertes. Die Ausführungen unseres Gesinnungsfreunde erregten grosses Interesse und lösten eine sehr rege Diskussion aus. Die zahlreichen Zuhörer (unser Lokal war voll besetzt) waren von dem Abend begeistert; sie ver wünschten bloss die zu früh angesetzte Polizeistunde. — J. E.

Wir geben mit heute die „Geistesfreiheit“ ohne Aufschlag achtseitig heraus. :::